

Concordia Theological Monthly

Continuing

LEHRE UND WEHRE
MAGAZIN FUER EV.-LUTH. HOMILETIK
THEOLOGICAL QUARTERLY-THEOLOGICAL MONTHLY

Vol. VII

February, 1936

No. 2

CONTENTS

	Page
The Principles and Teachings of the Dialectical Theology. Th. Engelder.....	81
Die Lehre vom Beruf unter gegenwaertigen Verhaeltnissen. H. Strasen.....	93
Some Contacts of the Book of Acts with the Every-Day Life of Its Age. H. O. A. Keinath.....	106
The First Three Bibles that Entered the Early Life of Martin Luther. E. A. Brueggemann.....	118
Der Schriftgrund fuer die Lehre von der satisfactio vicaria. P. E. Kretzmann.....	123
Sermon Study on Phil. 1, 12—21. Theo. Laetsch.....	126
Dispositionen ueber die erste von der Synodalkonferenz angenommene Evangelienreihe.....	136
Miscellanea.....	144
Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches....	148
Book Review. — Literatur.....	153

Ein Prediger muss nicht allein weiden, also dass er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Woelfen wehren, dass sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verfuehren und Irrtum einfuehren. — *Luther.*

Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behaelt denn die gute Predigt. — *Apologie, Art. 24.*

If the trumpet give an uncertain sound, who shall prepare himself to the battle?
1 Cor. 14, 8.

Published for the
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.



ARCHIVE

supposed that faith in life everlasting could be found. . . . What is permanent in Christianity is not mental frame-works, but abiding experiences that phrase and rephrase themselves in successive generations' ways of thinking." Etc., etc. (*The Modern Use of the Bible*, pp. 6. 98. 103.) The more we read in Brunner, the less we can understand how Lutherans can characterize him as "a staunch proponent of the theology of the Reformation" (Dr. T. A. Kantonen, in *Luth. Church Quarterly*, July, 1935, p. 211). And we shall altogether fail to understand it when we examine the theological principles underlying the dialectical theology. TH. ENGELDER.

(To be continued.)

Die Lehre vom Beruf unter gegenwärtigen Verhältnissen.

Die Lehre vom Beruf, wie sie in der lutherischen Kirche verkündigt wird, ist klar in der Heiligen Schrift geoffenbart. An dieser Lehre müssen wir darum wie an allen in der Heiligen Schrift geoffenbarten Lehren unentwegt festhalten. Sie ist für das kirchliche Leben von der größten Wichtigkeit. Wichtig ist es auf der einen Seite, daß wir Diener des Wortes uns dessen allezeit bewußt bleiben, in wessen Dienst wir stehen, daß wir unser Amt von Gott empfangen haben. So nur werden wir auch unter schwierigen Verhältnissen die rechte Freudeigkeit behalten, unser Amt auszurichten, und werden auch, indem wir uns der hohen Verantwortung bewußt sind, die wir in unserm Amt haben, es mit aller Treue verwalten. Aber auch für die christlichen Gemeinden ist es wichtig, immer recht zu bedenken, wer ihnen die Diener am Wort gesetzt hat und wozu sie gesetzt sind, daß sie Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse sind. Nur so werden sie die rechte Stellung ihnen gegenüber einnehmen und den vollen Segen von ihrer Amtsverwaltung haben. Wegen dieser hohen Wichtigkeit, die der rechten Lehre vom Beruf zukommt, müssen wir darum auch als Kirche beständig darüber wachen, daß diese Lehre in der Praxis nicht verletzt werde. Daß solche Verletzungen in unserer Mitte vorgekommen sind und noch vorkommen, wird niemand leugnen. Unser kirchliches Leben bietet genug Beispiele dafür dar. Und es zeigt sich auch immer wieder, welchen Schaden solche Verletzungen bringen. Wie ganz anders würde es oft bei so manchen Pastoren und Lehrern stehen, und wie ganz anders würde es in manchen Gemeinden aussehen, wenn man die Lehre vom Beruf immer recht beachtete, die rechten Schlußfolgerungen daraus zöge und fleißig danach handelte! Ja, wir Diener des Wortes und die Gemeinden, an denen wir wirken, haben alle nötig, immer wieder an die Lehre vom Beruf erinnert und vor Verstößen gegen diese Lehre gewarnt zu werden, so gewiß wir alle noch das böse Fleisch an uns tragen, das auch hier stets seine eigenen, verkehrten Wege gehen will.

Im folgenden soll zunächst gezeigt werden, was wir Diener am Wort zu beobachten haben, damit von unserer Seite die Lehre vom Beruf nicht verletzt werde, und dann weiter, was unsere Gemeinden zu beobachten haben, damit sie die Lehre vom Beruf nicht verletzen.

1.

„Dafür halte uns jedermann“, schreibt der Apostel von allen christlichen Predigern in seinem ersten Brief an die Korinther, „nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ Und zwar sind wir so Christi Diener geworden, daß er uns selber in unser Amt gesetzt hat. Er, der zur Rechten Gottes erhöht und zum Haupt der Gemeinde gesetzt ist, gibt ihr die Diener des Wortes. Das geht aus solchen Stellen der Schrift hervor wie diesen: „Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete. Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern“, Eph. 4, 10 f.; ferner: „Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer, danach die Wundertäter“ usw., 1 Kor. 12, 28. Zwar sendet Gott die Diener des Wortes jetzt nicht mehr unmittelbar aus, wie Christus einst die Apostel ausgesandt hat; sie werden vielmehr von der christlichen Gemeinde erwählt und bekommen so mittelbar, durch die Gemeinde, ihr Amt von Gott zugewiesen. Die Schrift lehrt, daß nicht nur die unmittelbar berufenen, sondern auch die mittelbar berufenen Diener des Wortes von Gott berufen sind. Apost. 20, 28. Wir Diener des Wortes empfangen unser Amt von Gott; das ist die wichtige Wahrheit, die wir stets vor Augen behalten müssen. Vgl. Apost. 6; 13, 1 ff.

Daraus folgt dann aber auch, daß wir in Berufssachen Gott walten lassen und nicht durch fleischliche und sündliche Eingriffe die Berufung zu beeinflussen suchen sollen. Das gilt es zu beherzigen schon bei dem Eintritt ins Amt, wenn jemand als ein Kandidat eine Pfarrstelle oder eine Lehrerstelle übernimmt. Denn Prediger- und Lehrerberufe stehen ja insofern auf gleicher Stufe, als das Amt eines christlichen Gemeindefullehrers ein Hilfsamt des heiligen Predigtamtes ist. Wir haben in unserer Synode die Einrichtung, daß unsere Predigtamts- und Lehramtskandidaten von der Verteilungskommission den einzelnen Gemeinden oder auch Missionsfeldern zuerteilt werden, da man den Gliedern der Verteilungskommission mit Recht das Vertrauen schenkt, daß sie am besten darüber urteilen können, welches die passenden Männer für die einzelnen Posten sind. Da sollten denn nun auch Kandidaten den ihnen zugewiesenen Beruf als einen göttlichen ansehen, wenn nicht gute Gründe dagegen sprechen, und sollten nicht, etwa mit Hilfe von Verwandten und Freunden, einen andern Beruf zu erlangen suchen, der ihnen wegen der äußerlichen Verhältnisse besser zusagt, für den sie aber etwa nach menschlichem Ermessen gar nicht die geeigneten Personen sind. Aber besonders

ist die Wahrheit, daß Gott seine Diener beruft und daß man ihn daher auch in Berufssachen walten lassen und nicht selber sich fleischlicher Weise einmischen soll, zu beherzigen von solchen, die bereits im Amte stehen und eine Stelle bekleiden. Niemals sollte daher ein im Amt stehender Diener des Wortes nach einer andern Stelle, die sich auftritt, trachten und selber dazu tun, daß er an diese Stelle berufen wird. Wir haben in unserer Synode auch die Einrichtung, daß in Berufssachen das Präsidium zu Rate gezogen wird, daß der Distriktspräsident vakanten Gemeinden Pastoren oder Lehrer vorschlägt, die sie etwa berufen könnten. Auch das ist eine weise Einrichtung, wodurch allerlei Unordnung vorgebeugt werden soll — unser Gott ist ein Gott der Ordnung, und er will, daß auch in seiner Kirche alles ehrlich und ordentlich zugehe, 1 Kor. 14, 40 — und wodurch auch das bezweckt wird, daß die Diener am Wort, die Gott seiner ganzen Kirche gibt und deren Gaben sich zum gemeinen Nutzen erzeigen sollen, dahin gestellt werden, wo sie mit ihren Gaben am besten dienen können. Aber anstatt die Berufssache in einer Gemeinde ihren geordneten Weg gehen zu lassen, mischt man sich nicht selten unbefugterweise ein. Es kommt vor, daß Pastoren oder Lehrer sich selbst für eine gewisse Stelle melden. Daß das ungehörig ist, sollte eigentlich ein jeder Diener des Wortes sich selber sagen. Es möge doch ein jeder, der selber etwas dazu tun will, daß er an eine gewisse Stelle berufen wird, sich fragen, welches seine Beweggründe dabei sind. Bietet er sich etwa für die Stelle an, weil er dafürhält, daß er seiner Gaben und Veranlagung wegen der geeignete Mann für die Stelle ist? Wenn das sein Grund ist, so sollte er bedenken, daß niemand sich selber ein Urtheil darüber zutrauen sollte, ob er der geeignete Mann für eine gewisse Stelle ist, da hier oft große Selbsttäuschung vorliegt. Aber es sind namentlich andere Gründe, die zu einem solchen Schritt Veranlassung geben. Man ist mit seiner bisherigen Stelle nicht zufrieden; sie ist nicht wichtig genug; sie trägt nicht genug ein; sie bietet nicht genug Bequemlichkeiten. Es ist die wichtigere Stelle, die mehr Ehre bringt, die fettere Pfründe, die mehr Einnahmen verheißt, die bessere Wohnungsverhältnisse und sonstige Bequemlichkeiten bietet, was so verlockend wirkt, daß man Verlangen nach einer solchen Stelle bekommt, daß man, wenn sie vakant ist, sich bei einflußreichen Personen in Erinnerung bringt als berufbar für diese, auch wohl allerlei Angebote macht, um sie zu erlangen, also gleichsam auf die Stelle bietet, als ob sie für den Meistbietenden zu haben wäre. Ja, es kommt etwa vor, daß man, wenn eine Stelle, auf die man sein begehrliches Auge geworfen hat, noch gar nicht vakant ist, aber über kurz oder lang eine Vakanz erwarten läßt, schon im voraus Pläne schmiedet, diese einmal zu erlangen. Da läßt man ja freilich den lieben Gott nicht walten und wartet nicht, bis er ruft, sondern läßt seinem bösen Fleisch die Zügel schießen und sucht sich aus Ehrgeiz, Gewinnsucht und weil man nach guten Tagen trachtet, selber einer Gemeinde aufzudrängen. Ja man würdigt die heilige Berufssache, bei der man auf

Gottes Wege und Willen achten soll, zu einer irdischen Geschäftssache herab, in der man seine eigenen Wege gehen will und die man nach seinem eigenen Willen zu dirigieren sucht. Ein treuer Diener Christi wird sich darum mit ganzem Ernst vor solchen Praktiken hüten.

Doch so verwerflich es für Diener des Wortes ist, auf ihre eigene Berufung an eine begehrte Stelle hinzuarbeiten, so verwerflich ist es für sie auch, in ungebührlicher Weise ihren Einfluß dahin auszuüben, daß solche, die ihnen nahe stehen, Verwandte oder Freunde, an eine Stelle berufen werden, wo sie sie gerne sehen möchten. Wenn eine Gemeinde vakant wird, etwa in der Nachbarschaft, so liegt die Versuchung nahe, diesem oder jenem Verwandten oder Freund im Umnt den Beruf an diese Stelle zu verschaffen. Er ist vielleicht gar nicht der passende Mann für die Stelle. Aber darauf wird dann eben nicht viel Rücksicht genommen. Der Verwandte oder Freund wünscht vielleicht einen Wechsel, und man möchte ihn gerne in der Nähe haben. Und so sorgt man denn dafür, daß der Betreffende der berufenden Gemeinde als Kandidat vorgeschlagen und empfohlen wird, wobei auch wohl die Versicherung nicht fehlt, daß die Gemeinde ihn nicht vergeblich berufen werde, und so erfolgt dann auch nicht selten die Berufung des Betreffenden. Damit soll nun freilich nicht gesagt sein, daß niemand außer den zuständigen Distriktsbeamten ein Recht hätte, einer Gemeinde einen Kandidaten zur Berufung vorzuschlagen. Besonders Vakanzprediger werden oft von den vakanten Gemeinden gefragt, ob sie nicht auch von einem passenden Mann wüßten, den sie berufen könnten. Wenn da der Vakanzprediger von einem solchen passenden Mann wüßte, so wäre es gewiß nicht unrecht, wenn er ihn nennen würde, wiewohl das nur mit der größten Vorsicht geschehen sollte, nämlich so, daß dabei auch wirklich das Wohl der Gemeinde im Auge behalten wird und nicht persönliche Interessen mit hineinspielen. Wenn so der Vakanzprediger oder auch ein anderer, der dazu aufgefordert wird, einer Gemeinde einen Kandidaten vorgeschlägt, nachdem er sich mit dem Distriktspräsidenten darüber verständigt hat, was nicht unterlassen werden sollte, dann mischt er sich eben nicht unbefugterweise in die Berufssache ein, und es kann auch nicht von ihm gesagt werden, daß er die Berufssache ungebührlich zu beeinflussen sucht; er tut nur, was die Gemeinde von ihm begehrt hat. Die unbefugte Einmischung in Berufssachen und das ungebührliche Beeinflussen der berufenden Gemeinden, ist es, wodurch oft Unheil angerichtet wird und wovor sich jeder Diener am Wort ernstlich hüten muß.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß manche Pastoren und Lehrer häufig Stellen wechseln. Nun kann ja das seine guten und triftigen Gründe haben. Manche Pastoren und Lehrer bekommen eben ohne ihr Zutun immer wieder Berufe nach neuen Posten, die sie als göttliche erkennen müssen und die anzunehmen sie sich in ihrem Gewissen gebunden fühlen. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß bei dem häufigen Stellenwechsel auch öfters Verstöße gegen die Lehre vom Beruf vorkommen, wie

der Mangel an der nötigen Ausdauer im Amt, der Wunsch, in neue und bessere Verhältnisse hineinzukommen u. dgl. Wir Diener des Wortes haben durch unsern Beruf von Gott unsere Wirkungsstelle zugewiesen bekommen. An dieser Stelle sollen wir bleiben und treulich arbeiten, und zwar nicht etwa bloß, solange es uns selber gefällt, sondern solange es Gott gefällt, bis er uns eine andere Stelle zuweist oder bis er uns, sei es zeitweilig, sei es gänzlich, amtsuntüchtig werden läßt. Uns gilt der Befehl: „Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund.“ Wir sind Unterhirten des Hirten und Bischofs der Seelen Jesu Christi, die den ihnen anbefohlenen Teil seiner Herde treulich weiden und die ihnen anvertrauten Schafe Christi nicht ohne triftigen Grund verlassen sollen. Wir sind keine Mietlinge, Arbeiter, die nur auf eine bestimmte Zeit um Lohn gedungen sind und die daher bald hier, bald dort sich anstellen lassen könnten, je nachdem es ihnen gefällt. Das ist die Auffassung, die wir von unserm Beruf und Amt haben sollen. Alles, was dieser Auffassung zuwiderläuft, gilt es ernstlich zu meiden. Aber das geschieht eben nun nicht immer. Wenn ein Diener des Wortes eine Stelle übernimmt in der Überzeugung, daß er einen göttlichen Beruf dorthin bekommen hat, so sollte es bei ihm heißen: Ich bin hierhergekommen, um hier zu bleiben und meines Amtes treulich zu warten, solange es meinem Gott gefällt, mich hier als sein Werkzeug zu gebrauchen, mag mir darüber auch begegnen, was da will. Aber was lehrt da nun die Erfahrung? Ach, die Schwachheit des Fleisches macht sich da nur zu bald bemerkbar. Solange bei der Amtsführung alles gut geht, sind wir wohl gutes Mutz. Aber anders wird es, wenn sich unserer Amtsführung allerlei Schwierigkeiten entgegenstellen, wenn sich Widerspruch in der Gemeinde erhebt, Kämpfe zu führen, allerlei Widerwärtigkeiten zu ertragen sind. Da stellt sich dann leicht Unlust bei uns ein, Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen. Und die Folge davon ist dann oft lahme, halbherzige Amtsführung und der sehnliche Wunsch, einen andern Beruf zu bekommen. Und das führt dann auch oft dazu, daß man sich beim Präses meldet, ihm die Sachlage in den dunkelsten Farben schildert und ihn bittet, einen Beruf zu besorgen, oder, was ja freilich noch schlimmer ist, daß man selber Schritte tut, sich einen Beruf zu verschaffen. Und was liegt der ganzen Sache zugrunde? Nichts anderes als die leidige Kreuzesähe, die aus dem Fleische geboren ist. Wir Prediger sollten niemals vergessen, daß wir Hirten sind (Pastoren nennen wir uns und lassen wir uns nennen, das heißt, Hirten). Ein rechter Hirte muß seine Herde nicht nur weiden, sondern sie auch gegen drohende Gefahren zu schützen suchen und darum auch bereit sein, in ihrem Dienst zu kämpfen und zu leiden, nach dem Vorbilde des großen Oberhirten, der sein Leben gelassen hat im Kampfe für die Schafe. Allen christlichen Predigern ist gesagt, was St. Paulus an Timotheus schreibt: „Leide dich als ein guter

Streiter Jesu Christi!“ Um Kampf und Streit und allerlei Widerwärtigkeiten aus dem Wege zu gehen, sollte kein Diener Christi seinen Posten verlassen wollen, sondern mutig und geduldig ausharren bis zum siegreichen Ende. Denn wenn wir recht streiten und kämpfen, so ist uns der Sieg gewiß. Gottes Wort behält immer den Sieg. Es ist nur unser Klein Glaube, der uns oft so verzagt macht; wir vertrauen nicht fest genug auf Gottes mächtige Hilfe und Beistand, die er uns doch in seinem Worte zugesagt hat.

Wie aber steht es nun in einem solchen Falle, da gewisse Umstände es einem Pastor oder Lehrer ganz offenbar unmöglich machen, sein Amt an einer Stelle in der rechten Weise weiterzuführen? Soll er da auch erst warten, bis andere das erkennen und dafür sorgen, daß er einen Beruf bekommt, oder darf er in einem solchen Fall nicht doch selber Schritte tun, die zu seiner Wegberufung führen? Nun, in einem solchen Fall zeigt ja Gott selber an, daß die Amtswirksamkeit seines Dieners an seinem bisherigen Ort aufhören soll, und da ist es gewiß nicht unrecht, wenn er diese Tatsache den zuständigen Beamten meldet. Es handelt sich ja dabei auch oft um Umstände, die er allein recht beurteilen kann, z. B. wenn er bei zunehmendem Alter der Arbeitslast an einer größeren Gemeinde sich nicht mehr recht gewachsen fühlt oder wenn sein Gesundheitszustand oder der seiner Familienglieder einen Klimawechsel nötig macht. Über solche Verhältnisse kann niemand besser Auskunft geben als er selber, und wird es ihm daher auch niemand verdenken oder verfehrt auslegen, wenn er sich deswegen mit den Synodalbeamten in Verbindung setzt.

Doch um nun auch auf die andere Seite hinzuweisen: es kommen auch öfter Fälle vor, da Pastoren (und dasselbe gilt von Lehrern) nicht Stellen wechseln, wo sie doch wechseln sollten. Der Beruf, den sie erhalten, ist etwa wichtig genug, daß sie ihn annehmen sollten. Aber es gefällt ihnen an ihrem bisherigen Platz, sie mögen ihn nicht verlassen. Der Platz, nach dem sie berufen werden, bietet ihnen etwa nicht dieselben Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten wie der bisherige, oder es herrschen dort schwierige Verhältnisse, so daß ihnen dort unruhige Zeiten in Aussicht stehen, während sie jetzt in Ruhe arbeiten können. Und so besprechen sie sich denn mit Fleisch und Blut und kommen zu dem Entschluß, den Beruf abzulehnen. Solche sollten recht bedenken, was Gott zu dem Propheten Jeremias spricht: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße.“ Es gilt, gewissenhaft auf den Ruf Gottes zu achten und ihm willig Folge zu leisten, auch wenn es Fleisch und Blut nicht gefällt.

Hierzu ein Wort Luthers, genommen aus der Predigt am Tage Andrae in seiner Kirchenpostille: „Die andere Berufung geschieht durch Menschen und dasselbige doch auch von Gott, nämlich durch Mittel. Und das ist eine Berufung der Liebe; als wenn man einen aus dem Haufen erwählet zu einem Bischof oder Prediger, zu dem man sich versiehet, er

habe das Wort Gottes und könne es andern auch durch seine Lehre und Predigt mitteilen. Da sehe man je fleißig darauf, daß allda nicht auch ein Schalksauge sei, daß man sich irgend selbst eindringe zu predigen, es sei um Bauchs willen oder Ehre halben; denn es ist fährlich, es wird auch nimmermehr wohl hinausgehen. Bist du gelehrt und verstehst Gottes Wort wohl, meinst auch, du wollest andern rechtschaffen und mühslich vortragen: harre; will es Gott haben, er wird dich wohl finden. Lieber, laß dir die Kunst nicht den Bauch zerreißen; Gott hat deiner nicht vergessen. Sollst du sein Wort predigen, er wird dich zu seiner Zeit wohl fordern. Setze ihm kein Ziel, Zeit oder Stelle; denn wo du nicht hinwillst, da wird er dich hintreiben, und wo du gerne sein wolltest, da sollst du nicht hinkommen.“

Wenn wir nun auf die Amtsführung der Diener am Wort selber sehen, so kommen auch da wiederum Verstöße gegen die rechte Lehre vom Beruf vor, indem man die Forderungen aus den Augen setzt, die Gott an seine berufenen Diener stellt. Gott will, daß seine Diener in dem ihnen befohlenen Werke fleißig arbeiten sollen. Er läßt einem jeden Diener des Wortes durch seinen Apostel sagen: „Befleißige dich, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht teile das Wort der Wahrheit“; ja er läßt durch den Propheten Jeremias allen Dienern des Wortes das ernste Wort zurufen: „Verflucht sei, der des Herrn Werk lässig tut!“ So ist es denn gewiß ein schwerer Verstoß, wenn jemand träge ist in seinem Amt, wenn er, anstatt alle Kräfte anzuspannen, um seinem Amte gerecht zu werden, es leicht nimmt mit der Erfüllung seiner Amtspflichten und statt dessen vielmehr darauf bedacht ist, sich gute Tage, ein angenehmes und bequemes Leben zu verschaffen. Wir Diener des Wortes sollten uns stets das Vorbild unsers Herrn und Meisters vor Augen halten, der von sich gesagt hat: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Und dabei sollten wir nun auch stets bedenken, wozu wir von Gott in unser Amt gesetzt worden sind, was unsere eigentliche Aufgabe ist. Das sagt St. Paulus, wenn er an Timotheus schreibt: „Predige das Wort, halt an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre!“ Der Erfüllung dieser Aufgabe sollen wir unsere ganze Aufmerksamkeit, Zeit und Kraft widmen. Dagegen aber streitet nun, wenn Pastoren oder Lehrer sich zu viel mit andern Dingen beschäftigen, die nicht zu ihrem Amte gehören, und damit die Zeit und Kraft, die sie in den Dienst ihres Amtes stellen sollten, vergeuden; wenn sie also sogenannte Allotria treiben, sich etwa mit allerlei weltlichen Geschäften abgeben, die viel Zeit in Anspruch nehmen, sich in übermäßiger Weise allerlei Liebhabereien widmen, auch etwa durch zu häufige und zu langausgedehnte Besuchsreisen ihrem Amte zu viel Zeit entziehen. Die Predigt des Wortes Gottes und die damit verbundene Seelsorge an den einzelnen, wozu ja gewissenhafte Vorbereitung und anhaltendes Studium

nötig ist, ist und bleibt die Hauptaufgabe in unserm Amte. Diese soll nun auch nicht über allerlei nebensächlichen Dingen versäumt und vernachlässigt werden. Unsere Zeit mit ihrer mannigfaltigen kirchlichen Tätigkeit bringt es mit sich, daß manche Pastoren in eine gewisse Vielgeschäftigkeit hineingeraten. Bald müssen sie dieser Vereinsversammlung beizuwohnen, bald jener, bald diese Komiteesitzung besuchen, bald jene. Dabei bleibt dann aber wenig Zeit mehr übrig zur gründlichen Vorbereitung auf die Predigt und zum Fortstudium. Von solcher Vielgeschäftigkeit sollten sich Pastoren freimachen und nebensächliche Dinge, die nicht unbedingt von ihnen selber besorgt zu werden brauchen, von andern besorgen lassen, die nicht im Amte stehen. Dafür haben wir das Vorbild der Apostel. Als diese sahen, daß sie über einem nebensächlichen Ding, nämlich dem Austeilen der Almosen an die Armen, ihr eigentliches Amt, die Predigt des Wortes Gottes, versäumen mußten, da ließen sie die Gemeinde Almosenpfleger erwählen, die sich der Armen in der Gemeinde annahmen.

Auch das sollen wir Diener des Wortes wohl beachten, daß der Apostel in seiner Ermahnung, die er an Timotheus richtet und die uns zeigt, wie wir unser Amt verwalten sollen, sagt, daß wir unser Amt ausrichten sollen „nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund“. Das Wohl der uns anvertrauten Seelen soll uns am Herzen liegen, dies sollen wir mit allen Kräften zu befördern suchen, und selbstsüchtige Zwecke und Ziele sollen uns dabei gänzlich fernliegen. Und doch sind wir davon nicht immer frei. Es läßt sich nicht leugnen, daß besonders die Lohnfrage bei uns oft viel zu sehr im Vordergrund steht. Das zeigen die häufigen Gespräche, die deswegen unter uns geführt werden, und die Klagen, die dabei laut werden. Nun ist es ja wahr, daß in diesen Jahren der Depression manche Pastoren und Lehrer sich gar kümmerlich mit geringer Befoldung haben behelfen müssen, daß auch wohl in manchen Fällen solches hätte vermieden werden können und sollen, daß in manchen Fällen die Gehälter nicht hätten beschnitten zu werden brauchen oder doch nicht in dem Maße, wie es geschehen ist. Aber doch sollte im allgemeinen die Gehaltsfrage bei uns keine so große Rolle spielen. Es sollte niemandes Bestreben sein, ein möglichst hohes Gehalt zu erlangen. Wer darauf hinarbeitet und etwa auch so darauf hinarbeitet, daß er keine Rücksicht nimmt auf die Verhältnisse in seiner Gemeinde, auf die finanzielle Kraft der Glieder, auf andere, etwa viel notwendiger Dinge, wozu die Gelder der Gemeinde verwendet werden sollten, der setzt sich allerdings dem Verdacht aus, daß er Gewinn sucht in seinem Amte. Wir Diener des Wortes sollten in unserm Amte keinen Gewinn suchen, sondern wir sollten zufrieden sein, wenn wir unser bescheidenes Auskommen haben. Dafür zu sorgen, daß wir dies haben, das sind uns unsere Gemeinden allerdings schuldig; aber mehr sollten wir auch nicht erwarten. Auch uns gilt das Wort: „Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so

Lasset uns begnügen.“ Wir sollten dem lieben Apostel Paulus ähnlich zu werden suchen, der von sich sagen konnte: „Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“

2.

Wir kommen nun zum zweiten Teil der Abhandlung, worin gezeigt werden soll, was unsere Gemeinden zu beobachten haben, damit sie die rechte Lehre vom Beruf nicht verkehren.

Gott hat mit dem Amt der Schlüssel der christlichen Ortsgemeinde das hohe Vorrecht verliehen, sich selber Diener des Wortes zu erwählen und zu berufen. Denn die Schlüsselgewalt schließt ja auch die Macht und das Recht in sich, das Amt des Wortes aufzurichten und die Ausübung dieses Amtes geeigneten Personen zu übertragen. Aber eine christliche Gemeinde sollte sich dessen nun auch recht bewußt bleiben, daß sie nur das Werkzeug ist, das Gott gebrauchen will, um sie mit Hirten und Lehrern zu versorgen. Und darum sollte sie auch in der Furcht Gottes an die Berufssache herantreten, indem sie unter herzlicher Anrufung Gottes um seine Führung und Leitung ihre besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse erwägt und darin nach reiflicher Überlegung die nach ihrem Dafürhalten passende Person wählt. Welch heiligen Ernst in Berufssachen nehmen wir doch wahr, wo in der Schrift davon berichtet wird! Als nach Christi Himmelfahrt an Stelle des Judas Ischariot ein anderer Apostel erwählt werden sollte, da hetete die um die Apostel versammelte Gemeinde ernstlich zum Herrn, daß er, der Herzenskündiger, anzeigen möge, wen er erwählt habe. Und als in der Gemeinde zu Antiochien die Berufung Barnabas' und Saulus' in das Werk der Heidenmission vor sich ging, da heißt es auch: „Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen.“ Denselben heiligen Ernst soll auch jetzt noch eine christliche Gemeinde in Berufssachen beweisen. Alles leichtfertige und unbesonnene Vorgehen in dieser so wichtigen Sache sollte ernstlich vermieden werden. Sonst kann es gar leicht geschehen, daß eine Gemeinde bei der Berufung Mißgriffe macht, die sehr üble Folgen haben können. Eine Gemeinde sollte darum auch in Berufssachen ihrem eigenen Urteil nicht allzubiel zutrauen; sie sollte sich von fähigen und erfahrenen Personen beraten lassen, vor allem von den Synodalbeamten, zu deren Amtsbefugnissen solche Beratung gehört. Die Vorschläge der Synodalbeamten sollten darum auch von der berufenden Gemeinde stets wohl erwogen und, wo möglich, bei der Wahl berücksichtigt werden. Leider geschieht das heutzutage vielfach nicht mehr. Viele Gemeinden, wenn sie vor die Wahl eines Pastors oder Lehrers gestellt werden, suchen sich selber ihre Kandidaten. Nun hat ja gewiß eine jede Gemeinde das vollkommene Recht, als Kandidaten aufzustellen, wen sie will. Dabei kann es ja gut gehen,

und der rechte Mann kann getroffen werden; aber es kann auch geschehen, daß nicht der passende Mann gefunden wird. Man ist da eben oft auch sehr vorschnell und oberflächlich in seinem Urtheil. Man beurtheilt einen Mann etwa schon nach einer Predigt, die man von ihm gehört hat, etwa auf einem Missionsfest. Ja, es besuchen wohl Glieder der berufenden Gemeinde den Gottesdienst eines Mannes, den sie als Kandidaten ins Auge gefaßt haben, und lassen sich da gleichsam eine Probepredigt von ihm halten, um sich danach ein Urtheil über ihn zu bilden. Aber wie töricht ist es doch, nach einer Predigt die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit eines Pastors beurtheilen zu wollen! Es mag einem Pastor die Predigt, die man hört, etwa einmal nicht besonders gut geraten sein, während er doch sonst ein guter Prediger ist. Und eine gute Predigtgabe ist ja doch auch nicht die einzige Gabe, die einen Pastor für eine gewisse Stelle geeignet macht; es sind dabei oft auch noch andere Gaben in Betracht zu ziehen, z. B. eine gute Regiergabe. — Gemeindeglieder sehen bei der Berufung oft viel zu sehr auf äußerliche und nebenächliche Dinge; ja sie stellen auch wohl unberechtigte Anforderungen. So sehen z. B. manche auf glänzende Beredsamkeit; sie wünschen einen Pastor, der ein tüchtiger Redner ist. Dabei bedenken sie nicht, daß nicht jeder glänzende Redner ebendeshalb auch schon ein guter Prediger ist. Auf den Inhalt der Predigt kommt es an, daß den Zuhörern darin etwas Gediegenes geboten wird. Wenn das in schöner Form geschieht, so ist ja das gewiß sehr angenehm, aber nötig ist es nicht. Jedenfalls ist einem begabten Redner, der wenig in seiner Predigt bringt, ein weniger begabter, der viel bringt, vorzuziehen. Paulus war gewiß ein guter Prediger. Aber was sagt er von seiner Predigtweise? Er schreibt an die Korinther, daß sein Wort und seine Predigt gewesen sei „nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft“. Andere wiederum sehen mehr darauf, daß der zu Berufende ein Mann sei, der gut mit den Leuten umzugehen versteht (englisch: a good mixer). Manchem Pastor geht vielleicht diese Gabe mehr oder weniger ab, aber dafür ist er etwa ein um so treuerer Seelsorger, der sich der Kranken und Trostbedürftigen, der Irrenden und Fehlgehenden aufs beste annimmt, und darauf kommt doch gewiß unendlich mehr an als darauf, daß er durch seines Benehmen Leute äußerlich anzuziehen weiß. — Noch andere wollen keinen Pastor aus der alten Schule (old fogy auf englisch); sie wollen einen jungen, fortschrittlichen Pastor. Leider ist da zu befürchten, daß solche unter Fortschritt ein Nachlassen im strengen Festhalten an altbewährter kirchlicher Praxis verstehen, daß sie einen Pastor wollen, der liberale Ansichten darüber hegt. — Es zeigt sich überhaupt immer mehr und mehr, daß unsere Gemeinden jüngere Pastoren begehren und ältere immer seltener berufen werden. Es ist anders geworden, als es früher war, da man es den jüngeren Pastoren mehr überließ, auf Missionsfeldern zu arbeiten und junge Gemeinden zu bedienen, und ältere Gemeinden sich mehr an die

älteren Pastoren hielten. Nun haben wir ja gewiß sehr tüchtige junge Pastoren, die auch einer älteren und größeren Gemeinde wohl vorstehen können. Aber das bleibt auch wahr, daß mancher Gemeinde, die einen jungen Pastor beruft, besser mit einem älteren gedient wäre. Denn Amtserfahrung ist auch etwas, was bei der Berufung eines Pastors (dasselbe gilt natürlich auch bei der Berufung eines Lehrers) wohl in Betracht zu ziehen ist. Schon in der Predigt wird ein älterer Pastor, der seine Amtszeit, wie ein jeder Pastor es soll, auch zum fleißigen Fortstudium ausgekauft hat, tiefer schöpfen können als ein jüngerer; er wird also seine Zuhörer, die in älteren Gemeinden schon in der Erkenntnis fortgeschritten sind, noch weiter führen können. Und so wird er auch bei der Seelsorge, besonders in schwierigen Fällen, besser urteilen und leichter das rechte Verfahren treffen können, das die Umstände erfordern. — Das alles wird bei der Berufung so leicht übersehen und außer acht gelassen, wo man seine eigenen Wege geht und nicht dem Rat bewährter Leute folgt. In Gottes Wort ist ja genau gesagt, was jemanden zu einem tüchtigen Diener des Wortes macht. Darauf sollten die Glieder einer christlichen Gemeinde achten, wenn sie einen Diener des Wortes berufen, und nicht, wie es bisweilen geschieht, ihren eigenen törichten Gedanken und fleischlichen Wünschen folgen.

Auf der andern Seite sollte es nun aber auch so stehen, daß Gemeinden, die die Ratschläge der Synodalbeamten begehren, sie mit vollem Vertrauen entgegennehmen können. Fehler können ja freilich gemacht werden. Unsere Synodalbeamten wollen wohl das Rechte tun, aber sie sind auch wie alle andern Menschen dem Irrtum unterworfen. Aber doch sollte hier mit der größten Sorgfalt zu Werke gegangen werden; sonderlich sollte die nötige Information gegeben werden. Es ist doch eine mißliche Sache, wenn eine Gemeinde auf den Rat eines Synodalbeamten hin einen Pastor oder Lehrer beruft und nachher trübe Erfahrungen mit ihm macht, was wohl vermieden worden wäre, wenn sie vor der Berufung die nötige Information über den Betreffenden gehabt hätte, wobei freilich auch zur Entschuldigung der Synodalbeamten gesagt werden muß, daß es ihnen oft Schwierigkeit bereitet, die nötige Information zu erlangen und weiterzugeben.

Allerdings, vollkommene Pastoren und Lehrer hat es noch niemals gegeben und wird es auch nicht geben bis an den jüngsten Tag. Selbst die Apostel, die doch unter allen christlichen Predigern obenan stehen, hatten noch Fehler und Gebrechen an sich. Paulus mußte zu Antiochien einen Petrus öffentlich strafen, weil er nicht aufrichtig gehandelt hatte. Und so wird eine jede Gemeinde an ihrem Pastor (oder auch Lehrer) gewisse Schwächen und Gebrechen wahrnehmen, wie ja auch die Glieder der Gemeinde selber nicht frei davon sind. Dennoch soll nun eine jede Gemeinde ihren Pastor (oder Lehrer) als einen Diener Gottes achten und ehren, solange er sein Amt treu verwaltet. St. Paulus schreibt an die Thessalonicher: „Wir bitten euch aber, liebe Brüder, daß ihr er-

kennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch vermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werks willen und seid friedsam mit ihnen.“ Warum läßt der Apostel diese Ermahnung ergehen, die er dazu noch besonders eindringlich macht durch die Anrede „Liebe Brüder“ und dadurch, daß er sie in die Form einer Bitte kleidet? Ohne Zweifel deswegen, weil es so leicht geschieht, daß Gemeindeglieder nicht recht erkennen, was sie an den Dienern des Wortes haben, ihnen darum auch nicht die Liebe erzeigen, die sie ihnen schuldig sind, die unter anderm auch einschließt, daß sie für ihr sorgenfreies Auskommen im Irdischen sorgen, auch nicht so friedsam mit ihnen umgehen, wie sie sollten. Jedes Gemeindeglied soll sich von seinem Pastor, den er selber als seinen Hirten berufen hat oder in dessen Herde er eingetreten ist, sagen: Diesen Mann hat mir Gott gesetzt; er hat eine hohe und wichtige Aufgabe an mir zu erfüllen; er soll mir ein Führer sein zur Seligkeit, er soll über meine Seele wachen, daß sie keinen Schaden nehme. Ihn will ich darum nun auch als einen Diener Gottes achten und ehren; was er mir aus Gottes Wort vorlegt, das will ich gerne und willig annehmen und mich überhaupt so gegen ihn verhalten, daß er sein Amt an mir mit Freuden verrichten kann. Das will mein Gott von mir haben; denn er läßt auch mir in seinem Worte sagen: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut.“ Aber daran fehlt es nun leider oft bei manchen Gemeindegliedern. Pastoren machen oft die Erfahrung, daß ihnen manche Gemeindeglieder mit Mißtrauen begegnen, sie ihre Abneigung auf allerlei Weise fühlen lassen. Ein Pastor verwaltet etwa sein Amt mit aller Treue, und doch haben gewisse Glieder der Gemeinde bald dieses, bald jenes an ihm auszusetzen. Und das kann nur üble Folgen haben. Einmal verkürzen sich solche Glieder selber den Segen, den sie von der Amtsführung des Pastors haben sollen; denn wer gegen den Verkündiger des Wortes eingenommen ist, auf den wird dann auch das verkündigte Wort nicht den Eindruck machen, den es machen sollte. Ferner erschweren solche Glieder auch dem Pastor seine Amtsführung, bereiten ihm oft schweres Amtskreuz, unter dessen Last er sein Amt nicht mit Freuden ausrichten kann, sondern es mit Seufzen tun muß. Auch richten solche Glieder oft Unruhe in der Gemeinde an, besonders wenn sie offen gegen den Pastor Stellung nehmen, etwa in den Gemeindeversammlungen ihn angreifen und ihm allerlei am Zeuge zu flüchten suchen. Da gibt es dann oft unerquickliche Verhandlungen, die nicht zur Erbauung der Gemeinde dienen. Am schlimmsten aber wird die Sache, wenn solche dem Pastor feindlich gesinnten Gemeindeglieder, wie es bisweilen geschieht, heimlich oder öffentlich darauf hinarbeiten, ihn gänzlich zu verreiben. Schon mancher Pastor hat schuldlos seinen Posten verlassen müssen, nur weil durch Wühlarbeit und Verleumdung die Gemeindeglieder so gegen ihn eingenommen wurden, daß er nicht

länger im Segen weiterarbeiten konnte. Daß eine Gemeinde, wenn sie so ohne guten Grund einen Pastor nötigt, sein Amt in ihrer Mitte aufzugeben, sich schwer versündigt, braucht nicht erst lange bewiesen zu werden. Eine solche Gemeinde setzt ganz und gar aus den Augen, daß ihr Pastor in einem göttlichen Beruf steht, daß er kein Menschenknecht ist, den man nach Belieben anstellen und auch wieder entlassen kann, wenn er nicht mehr gefällt, sondern daß er im Dienste Gottes und Christi steht, der ihn an seine Stelle gesetzt hat und der darum auch anzeigen muß, wann er an dieser Stelle aufhören soll zu wirken, indem er ihm eine andere Stelle zuweist, wo er fortan wirken soll, oder indem er ihn amtsuntüchtig werden läßt. Zeigt Gott dies nicht an, so ist es sein Wille, daß sein Diener auf seinem Posten bleiben und mit aller Treue weiterarbeiten soll, und gegen diesen Willen Gottes soll keine christliche Gemeinde handeln. — Mit aller Treue! St. Paulus schreibt an die Korinther: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ O daß doch alle christlichen Gemeinden sich dies Wort recht gesagt sein lassen und danach handeln möchten! Treue sollen sie an ihren Dienern am Wort suchen. Diese können und sollen sie von ihnen fordern. Ein untreuer Pastor oder Lehrer, der sein Amt mutwillig vernachlässigt, der Gottes Wort nicht mehr rein und lauter verkündigt, sondern sich falscher Lehre schuldig macht, oder der einen ärgerlichen und anstößigen Wandel führt und trotz aller nach Matth. 18 geschehenen Ermahnung — denn diese ist man einem sündigenden Pastor oder Lehrer ebensowohl schuldig wie jedem andern sündigenden Christen — sich nicht bessert, ein solcher Pastor oder Lehrer hat sich vor Gott und Menschen seines Amtes unwürdig gemacht; er ist kein rechter Diener Christi mehr, und daher soll eine christliche Gemeinde ihm das Amt abnehmen. Treue soll eine christliche Gemeinde an einem Diener des Wortes suchen; aber auch nicht mehr als Treue. Sie soll nicht allerlei hohe Gaben an ihm suchen und unzufrieden sein, wenn sie diese nicht findet. Gott hat seine Gaben verschieden an seine Diener ausgeteilt. Bei dem einen tritt diese Gabe mehr hervor, bei dem andern jene. Und da soll denn eine jede Gemeinde zufrieden sein mit den Gaben, die Gott ihrem Pastor oder Lehrer verliehen hat. Wenn er diese Gaben nur fleißig und treu in seinem Amte ausnutzt, beweist er sich als einen rechten Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Und um einen solch treuen Haushalter ist es etwas Großes. Darauf weist der Heiland hin, wenn er ausruft: „Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gefinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebel!“ Das sollte darum auch jede christliche Gemeinde erkennen, Gott von Herzen danken, wenn er ihr treue Diener des Wortes gibt, sie trotz mancher Mängel und Gebrechen achten und ehren und sich überhaupt so gegen sie verhalten, daß sie ihr Amt recht führen können und ihre Amtsführung ihr zu reichem Segen gereicht.

Zum Schluß noch ein Zitat aus Luthers Schriften, genommen aus seiner „Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll“, worin er zeigt, warum das heilige Predigtamt und dessen Verwalter von allen Christen hochgehalten werden sollen:

„Ich hoffe ja, daß die Gläubigen, und welche Christen heißen wollen, fast wohl wissen, daß der geistliche Stand sei von Gott eingesezt und gestiftet, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem teuren Blute und bitterm Tode seines eigenen Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi. Denn aus seinen Wunden fließen wahrlich, wie man vorzeiten auf die Briefe malte, die Sakramente, und hat es wahrlich teuer erarnet [erworben], daß man in der ganzen Welt solch Amt hat zu predigen, taufen, lösen, binden, Sakrament reichen, trösten, warnen, bermahnen mit Gottes Wort und was mehr zum Amt der Seelsorger gehört. Denn auch solch Amt nicht allein hie das zeitliche Leben und alle weltlichen Stände fördert und erhalten hilft, sondern das ewige Leben gibt und vom Tode und Sünden erlöset, welches denn sein eigentlich, vornehmlich Werk ist; und zwar die Welt allzumal stehet und bleibt allein um dieses Standes willen; sonst wäre sie längst zu Boden gegangen.“

Courtland, Minn.  S. Strafen.

Some Contacts of the Book of Acts with the Every-Day Life of Its Age.

New Testament Christianity, first garbed in the swaddling-clothes of Semitism, soon exchanged its outward dress for the more practical robes of Hellenism. Jesus of Nazareth was active in a little speck of ground on the edge of the mighty Roman Empire; His language was Aramaic, His disciples were Jews, His contacts and the intellectual atmosphere of the men among whom He moved were chiefly Jewish. Yet within a few years after His resurrection Christianity had gone beyond the sphere of distinctly Jewish surroundings and had begun its mission of world conquest. This expansion immediately required an accommodation in the field of language. The gospels were written, not in the “sacred” language of Christ, but in the language which alone could serve a Gospel aiming at universal acceptance: Hellenistic Greek. The greatest missionary and most literary of the apostles, though himself a Jew, was yet a Jew from the Diaspora and as such had rubbed shoulders with the non-Jew from childhood.

The geographical spread of Christianity in the first century of our era is significant for the general direction which it took. “Go West, young man” seems to have been the slogan which the early missionary unconsciously followed. The Mesopotamian Valley, the seat of former mighty empires, receives scant notice in the Acts. But Greek and Roman lands made famous by a Croesus, a Themistocles, a Pericles, a Homer, an Antony, an Augustus, these are the lands which furnish